Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 7. | Nebra, Mittwoch, den 25. Januar 1905. | 18. Jahrgang.

Kaisers Geburtstag.

In ernster Zeit, da hart die Welt im Ringen
Um hoher Ziele Preis den Kampf erkor,
Blickt, seine Segenswünsche darzubringen,
Ein großes Volk zu Deinem Thron empor.
Nicht wie bei Hofes-Prunk und Ehrenfesten
Verbeugt vor Dir sich nur die Höflingsschar,
Es ist Dein Volk, die Edelsten und Besten,
Sie alle bringen ihren Glückwunsch dar.

Ein großes Erbe hast Du zu verwalten,
Das Macht verstärkt und Gottesfriede mehrt;
Es bleibe immer Deinem Stamm erhalten
Durch Himmels Gnade, hehr und unversehrt.
Die Hand am Schwerte, aber friedensvoll
Blickst Du herab von uns'res Reiches Zinnen;
Nicht höre Dich der Eis'rer kleiner Groll —
Ist doch des Reiches Wohlfahrt stets Dein Sinnen.

Was der Parteien Hader auch zerletzt,
Wir dürfen dennoch auf die Zukunft bauen,
Wenn Dir nur bleiben, wie bisher und jetzt,
Des deutschen Volkes Liebe und Vertrauen.
Die kreuzenden Interessen zu vermitteln
Erfordert Kraft und wohlgeübte Hand,
Und federleicht ist, spottend zu bekritteln,
Was Plan und Wort und Tat für uns erfand.

Drum sei Dir der Gesundheit Mark verliehen,
Nie mang'le weiser Räte treues Wort,
Und Deutschland möge unter Dir erblühen
So, wie Dir's überkommen, fort und fort.
Vor allem aber sei es Dir beschieden,
Mit Milde und mit Weisheit und mit Kraft
Zu mehren uns'res Reiches inn'ren Frieden,
Der allem Guten freie Bahnen schafft.

So naht das deutsche Volk sich Deinem Throne
Und Deutschlands Fürsten stehen treu zu Dir;
Sie kommen heut' zum Hohenzollernsohne,
„Vertrauen" steht auf ihrem Festpanier.
Es heben sich die Herzen und die Hände,
Ein Fühlen zwingt sie all' in seinen Bann,
Das bleib' bis zu der fernsten Zeiten Wende:
Heil, Kaiser, Dir! Und Deutschland stets voran!

Max Arendt.

Zum Attentat auf den Zaren.

Die Berliner russische Botschaft erklärt, daß bisher irgendwie ergänzende amtliche Mitteilungen über das Attentat, seine Ursachen und Folgen, nicht eingegangen waren. Das Nachrichtenmaterial auf der Botschaft beschränkt sich somit auf den ersten Bericht der russischen Regierung. In den Berliner maßgebenden politischen Kreisen ist man zunächst der Ansicht, daß auf Grund des vorliegenden Nachrichtenmaterials die Annahme, es sei bei der Abgabe des Karläschschusses ein bedauerliches Versehen vorgekommen, Glauben verdient. Jedenfalls ist diese Meinung mindestens ebenso berechtigt, wie die gegenteilige, wonach man ein Attentat vermutet. Ein solches hat zur Voraussetzung, daß ein einigermaßen gezielter Schuß abgegeben wird. Wer aber die Wirkung eines beratigen Karläschschusses, auf so nahe Entfernung, wie sie im vorliegenden Falle in Betracht kommt, nur annähernd beurteilen kann, wird zugeben, daß damit eine ganz andre, ungleich stärkere Wirkung erzielt werden mußte, als es tatsächlich geschah. Die Kugeln, die vor und in dem Winterpalais einschlugen, gelangten aber nach den Berichten nur verhältnismäßig matt an ihre Auf- und Einschlagepunkte. Vermutlich sind es daher abirrende Geschosse gewesen, die die ursprüngliche Richtung verließen.

„Petit Parisien" meldet aus Petersburg, der Generalinspekteur der Artillerie Großfürst Sergius Michailowitsch sei mit der Untersuchung des Vorfalles beauftragt worden. Wenn erwiesen werde, daß es sich um ein Attentat gegen den Zaren handle, dann würde die Angelegenheit den Gerichtsbehörden unterbreitet werden. Einer amtlichen Mitteilung zufolge wurde außer dem Schutzmann auch ein Palastbeamter von einem Geschoß getroffen und leicht verletzt. Zwei Kugeln drangen in das Innere der Kapelle ein, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die Vermutung, daß man es mit einem revolutionären Komplott zu tun habe, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Die Polizei hatte zwar eine Warnung erhalten, war jedoch auf ein solches Ereignis nicht gefaßt. Der Betrieb der elektrischen Eisenbahn längs der Newa, welcher Donnerstag nachmittag unterbrochen war, wurde abends wieder aufgenommen. — Sämtliche Offiziere der ersten Garde-Batterie sowie die Feuerwerker, die die Geschützbedienung leiteten, durch die der Zwischenfall hervorgerufen wurde, sind noch nachts nach der Peter Paul-Feste überführt worden. — „Echo de Paris" berichtet, daß zwei Artilleristen verdächtig sind, den Zwischenfall veranlaßt zu haben. Der Hauptmann der Batterie ist ohne jede Schuld, derselbe ist vor Verzweiflung beinahe wahnsinnig geworden. Das Gerücht von seinem Selbstmorde bestätigt sich jedoch nicht. — Die erste Batterie der Garde-Artillerie-Brigade, die bei der Feier der Wasserweihe die Salutschüsse abgab, war vom Kapitän Dawydow befehligt, außer ihm taten bei dieser Salutbatterie Dienst Stabskapitän Kanzew und die Leutnants Graf Kulaissow, Perebinolow, Miller, Rot I und Rot II. Die Batterie bestand aus alten Vorderladern.

Der Schuß traf nach weiteren Privatnachrichten den an der Newa aus Anlaß der Feier errichteten Pavillon; eine Kugel durchschlug die auf dem Pavillon wehende Andreas-Flagge, zwei fuhren in die Holzstufen des Pavillons, 15 Schritt vom Zaren entfernt, eine vierte durchschlug die Scheiben des nach der Newa hinausliegenden Nikolai-Saals und fuhr dann in die Wand. In diesem Saale anwesend war das gesamte diplomatische Korps, das der Wasserweihe zusah. Eine fünfte Kugel töte einen Schutzmann, eine sechste verwundete einen Priester, mehrere andre schlugen ins Eis und in die Mauer des Winterpalais. In dem Augenblick, wo der Schuß fiel, schien der Zar nichts zu bemerken, er bewahrte völlig seine äußere Ruhe und kehrte mit den Großfürsten und der Suite ins Winterpalais zurück. Erst dort ordnete er die Verhaftung aller an der Parade beteiligten Batterien an. Es wird vermutet, daß der Schuß durch einen bestochenen Feuerwerker ins Geschütz gebracht worden ist. Das dem Feste beiwohnende Publikum hat den Vorgang kaum bemerkt.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstag stand am Freitag die Interpellation der Sozialdemokraten, betr. den Streik im Ruhrkohlengebiet auf der Tagesordnung. Abg. Hue (soz.) begründete die Interpellation. Er konstatierte, daß die Nachrichten über Belästigungen Arbeitswilliger nicht richtig und zum mindesten übertrieben seien. Die Bergarbeiter suchten eine Ehre darin, den Kampf in voller Ruhe durchzuführen. Es sei nicht wahr, daß die Arbeiter Kontraktbruch begangen hätten. Im Gegenteil hätten die Unternehmer den Arbeitsvertrag nicht innegehalten, indem sie die Seilfahrt eigenmächtig verlängert haben. Redner begründete die Forderungen der Bergarbeiter: Abschaffung des Wagenullers und ihre Ersetzung durch Wiegen. Der Reichskanzler Graf Bülow wie der preuß. Handelsminister Möller versicherten die Unparteilichkeit der Regierung. Beide warnten die Arbeiter vor Ausschreitungen, beide bedauerten, daß die Arbeitgeber jede Verhandlung mit den Arbeitern abgelehnt hätten. Der Reichskanzler polemisierte scharf gegen die Sozialdemokraten, die ihn fortwährend mit Zwischenrufen unterbrachen. Er hielt ihnen vor, daß sie auch das nationale Unglück eines Kohlenarbeiterstreiks zu ihren parteipolitischen Zwecken benutzten. Der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung machte der Reichskanzler den Vorwurf, politische Ziele zu verfolgen. Als ein Ideal stellte er die englischen Gewerkschaften hin, die lediglich die wirtschaftliche Förderung der Arbeiter sich angelegen sein ließen. Er schloß mit einer Mahnung zur Ruhe und Besonnenheit, die auch an die Redner des Hauses gerichtet war. Abg. Stötzel (Ztr.) erhob schwere Vorwürfe gegen den unversöhnlichen bergbaulichen Verein und verlangte, daß die Unternehmer mit den Arbeitern verhandeln müßten. Abg. v. Normann (kons.) erklärte kurz, daß seine Partei, so lange der Kontraktbruch bestehe und die Arbeit nicht wieder aufgenommen sei, sich nicht einmische, aber erwarte, daß die Behörden bis dahin mit aller Energie die Arbeitswilligen schützten.

Am 21. d. steht auf der Tagesordnung die Interpellation der Abgg. Normann u. Gen. (kons.) über den Stand der Handelsvertragsverhandlungen mit Österreich-Ungarn und den Abschluß von Handelsverträgen mit andern Staaten.

Auf die Frage des Präsidenten Grafen Ballestrem, ob die Reichsregierung zur Beantwortung bereit sei, erklärt der Stellvertreter des Reichskanzlers,

Staatssekretär des Innern Graf Posadowsky: Meine Herren: Wie bekannt, sind die Unterhändler der österreichisch-ungarischen Regierung noch in Verhandlungen; die Verhandlungen sind bisher zu einem endgültigen Abschluß noch nicht gelangt. Es würde daher weder dem sachlichen Interesse noch von seiten des Reichs dem diplomatischen Gebrauch entsprechen, wenn wir zurzeit über die schwebenden internationalen Verhandlungen eine Mitteilung machen würden. Die Interpellation wird aber im Laufe der nächsten Woche beantwortet werden.

Darauf setzt das Haus die Besprechung der Interpellation über den Bergarbeiterstreik fort.

Abg. Beumer (nat.-lib.): Ich werde mich darauf beschränken, das richtig zu stellen, was in den Behauptungen der Sozialdemokraten übertrieben und falsch verallgemeinert ist. In der sozialdemokratischen Presse sind viele tatsächliche Dinge völlig entstellt. Der Streik erinnert sehr an den von 1889. Damals wurde auch behauptet, daß Bergleute beschimpft und mißhandelt seien. Bei der Untersuchung stellte sich das Gegenteil heraus. Ich möchte auch den Bergmann sehen, der sich schlagen läßt! Noch dazu ein organisierter Sozialdemokrat! Die Ziffer der Unfälle ist im Ruhrgebiet nicht höher als der Durchschnitt. Es ist unwahr, daß die Arbeiter auf der Zeche „Neumühl" splitternackt im Wasser arbeiten. Gerade dort ist man den Arbeitern sehr weit entgegengekommen. Es ist auch nicht wahr, daß die Leute dort bei 38 Grad arbeiten müßten und daß kein Abschlag gezahlt worden ist. Der durchschnittliche Lohn hat gerade bei jener Zeche und der angeblich betroffenen Kamerabschaft durchschnittlich 8 Mk. betragen. Redner bezeichnet noch eine ganze Reihe ähnlicher Behauptungen als falsch. Anerkannt muß werden, daß die Führer ernstlich vom Streik abgeraten haben, aber man hat so lange in die Asche geblasen, bis die Funken aufgesprüht sind. Jetzt haben die Führer nicht mehr die Macht, den unbefriedigten Streik zu dämpfen.

Abg. Molkenbuhr (soz.): Wenn der Durchschnittslohn bei einer Kameradschaft wirklich über 8 Mark hinausgegangen ist, dann muß es viele Arbeiter auf jener Zeche geben, die kaum 2 Mark verdienen, denn als Durchschnitt sind 4 Mark festgestellt. Herr Beumer hat für einen Fall das Prügeln zugegeben, wir schließen daraus, daß es dort häufig ist. Auf die Rede des Reichskanzlers würde ich nicht zurückkommen, wenn sie von einem Schulmeister gehalten worden wäre. Die Unternehmer klagen immer über die Lasten der sozialen Gesetzgebung. Vor dem Erlaß der Versicherungsgesetze standen die Aktien von Harpen auf 175, jetzt auf 1050. Das eine Beispiel genügt. Bei Beurteilung des Streiks muß man auch subjektive Momente in Erwägung ziehen. Wenn der Arbeiter sich zu so großen Opfern entschließt, dann muß er schon schwer gereizt sein. Wenn Herr Beumer die Unternehmer und das Syndikat als ganz unschuldig hinstellt, so muß ich doch daran erinnern, daß in Amerika die Truste aus wirtschaftlichen Gründen große Aussperrungen vorgenommen haben. Die Unternehmer verdienen selbst bei schlechter Konjunktur durch Herabsetzen der Löhne, die dann bei steigender Konjunktur nicht wieder heraufgesetzt werden. Sollte der Fiskus sich nicht entschließen, die Bergwerke zu verstaatlichen, dann muß ein einheitliches Reichsbergegesetz geschaffen werden.

Abg. Pohl (frs. Vp.): Es ist falsch, den Arbeitern Kontraktbruch vorzuwerfen, das würde nicht einmal das Gericht annehmen, denn es liegen hier wirklich die wichtigen Gründe vor, die das B. G.-B. in solchem Falle verlangt. Der Standpunkt der Zechenbesitzer, die jede Verhandlung ablehnen, entspricht zwar dem Gesetz, aber er ist unpatriotisch. Der Reichtum der Kohlenkönige beruht auf der Grundlage des Gesetzes von 1889. Die Bergwerke sind Aktiengesellschaften, die Arbeit der Besitzer besteht im Couponschneiden. Es ist also dringend notwendig, die Bergwerksverhältnisse im modernen Sinne zu reformieren.

Abg. v. Kardorff (Rp.): Ich halte es für gefährlich, mit Äußerungen hervorzutreten, die den Streik verschärfen können. Der Streik ist deshalb so lebhaft, die Erregung darum so groß, weil das Stillegen der Zechen als Mißbrauch des Syndikats angesehen wird. Gegen das mißbräuchliche Legen von Zechen muß im preuß. Bergegesetz oder in einem Reichsgesetz eine Sicherung gewährt werden. Die Arbeiter werden gut tun, sehr bald in geordnete Verhältnisse zurückzukehren, um der Regierung die Arbeit zu erleichtern.

Abg. Stöcker (christ.-soz.): Ein Reden vom Kontraktbruch nützt nichts. Ein Geistlicher aus dem Ruhrrevier schrieb mir, ich solle ein kräftiges Wort für die Arbeiter einlegen! Nach Meinung meiner Freunde hätte sich durch Ergreifung der richtigen Maßregeln der Streik vermeiden lassen. An dem Streik im Ruhrrevier ist die Sozialdemokratie nicht schuldig! Die Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie sind unbegründet! Die Stillegung der Zechen lastet wie ein Alp auf den Vergleut.n. Die Organisationen müssen auf gesetzliche Grundlage gestellt werden! Der Kontraktbruch ist ungesetzlich, aber der Anschlag auf Bruchstraße war es auch! Obgleich der Minister die Besitzer hat darauf aufmerksam machen lassen, ist auch der zweite Anschlag den Arbeitern nicht vorgelegt worden. Auch dieser ist also ungesetzlich! Da kann man den Arbeitern den Kontraktbruch nicht übelnehmen. Wenn die Zechenbesitzer sagen: wir wollen mit den Vertretern der Arbeiter bei großen Fragen nicht verhandeln, so begreife ich das nicht. Die Schwierigkeit liegt in unsrer wirtschaftlichen Organisation. Die kaiserliche Botschaft hat zur Grundlage sozialer Anschauung gemacht: Die Korporation auf dem Boden des christlichen Volkslebens!

Abg. Gothein (fr. Vgg.): Es liegt zwar Kontraktbruch vor, aber die Sozialdemokraten haben sich bemüht, den Streik zu verhindern. Der Streik ist erst ausgebrochen, nachdem die Unternehmer erklärt haben, nicht verhandeln zu wollen. Es ist Herrenmoral schlimmster Sorte, wenn man sagt: Die Arbeiter haben zwar ein Koalitionsrecht, aber sie sind nicht wert, daß man mit ihnen verhandelt, wenn sie damit drohen! Das Forum der Öffentlichkeit hat die Zechen als die Schuldigen erklärt. Das Hineinziehen des sozialdemokratischen Parteiinteresses hat dem Reichskanzler Gelegenheit zu einer billigen, aber verfehlten Polemik gegeben.

Handelsminister Möller lobt die Mäßigung der Abgeordneten und hofft, daß die Einmütigkeit der öffentlichen Meinung den Zechenbesitzern den Standpunkt klar machen werde. Der Minister kündigt ein Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und eine Reform des preußischen Bergegesetzes noch für diese Session an.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Im russischen Hauptquartier herrscht, wie ein Telegramm aus Mukden besagt, eine fieberhafte Tätigkeit, da es feststeht, daß die Japaner die umfassendsten Vorbereitungen zu großen Schlachten treffen und kolossale Vorräte an Munition usw. anhäufen. Kuropatkin hat sich jedoch kürzlich in seiner Umgebung geäußert, daß, trotz der Vorbereitungen der Japaner, er vor Ende Februar keinerlei große Operationen vorzunehmen gedenkt.

*An der japanischen Front macht sich nach Meldungen aus Petersburg eine erhöhte Bewegung bemerkbar. Gegenüber dem Putiloff-Flügel lassen die Japaner Rekognoszierungs-Ballons aufsteigen. Die beiden Flügel der Japaner wurden erheblich verstärkt.

*Die Not im Distrikte Hamheung (Nordkorea) ist infolge der beständigen Truppenbewegungen groß. Die Russen brannten viele Häuser nieder. Hamheung ist von den Koreanern vollständig verlassen und von den Japanern besetzt worden, die den Ort befestigt haben. Die Japaner und die Russen stehen sich sehr nahe gegenüber. Über den Tumenfluß haben die Russen eine Pontonbrücke geschlagen.

*Die Japaner beabsichtigen, den Hafeneingang von Port Arthur zuzuschütten und alsdann das nur flache Hafenwasser auszupumpen. Es ist das einfachste Mittel, um der vielen versenkten russischen Kriegsschiffe Herr zu werden.

*Das Prisengericht in Nagasaki erklärte die britischen Dampfer „Moselen" und „Leihington", die mit Kohlenladungen für Wladiwostok weggenommen worden sind, für gute Prisen.

* * *

Deutschland.

*Am Sonntag fand im königl. Schlosse zu Berlin wie alljährlich das Krönungs- und Ordensfest statt.

*Der Kaiser hatte den Prinzen Friedrich Leopold mit seiner Vertretung bei den Beisetzungsfeierlichkeiten in Weimar beauftragt.

*Der deutsch-österreichische Handelsvertrag ist, wie in Reichstagskreisen verlautet, am Freitag fertiggestellt worden und wird in etwa acht Tagen dem Reichstage mit den übrigen Handelsverträgen vorgelegt werden.

*Die Vorstände der vier Bergarbeiterverbände des Ruhrreviers beschlossen, den Streikenden wöchentlich eine Geldunterstützung von 9—10 Mk. zu gewähren. Auf jedes Kind werden 50 Pfennig extra gezahlt. Es streiken über 220 000 Mann. Die Zechenbesitzer verhalten sich den Forderungen gegenüber direkt ablehnend.

Frankreich.

*Herr Loubet träumt, er gibt das selbst zu. Bei seiner Unterredung mit Lockroy, dem Vizepräsidenten der Kammer, sagte er: Die Vereinigung und die Eintracht seien der Traum seines Lebens gewesen, er würde am Ende seiner Laufbahn nicht darauf verzichten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050125-10/fragment/page=0001

Rußland.

*Am Sonntag fand in Petersburg die Riesen-Demonstration der ausständigen Arbeiter statt. Der Tag hat gebracht, was man allgemein befürchtete. Der Versuch der Arbeiter, zum Zaren zu bringen, um ihm ihre Bittschrift zu überreichen, ist total gescheitert. Aber mit welchen Mitteln: die wehrlose Arbeiterbevölkerung ist einem furchtbaren Gemetzel ausgesetzt worden. Zu vielen Tausenden, völlig unbewaffnet, zogen die Arbeiter aus den verschiedenen Teilen der Stadt nach dem Winterpalais, um dem Zaren ihre Bitten zu unterbreiten. Kaiser Nikolaus war aber in Zarskoje Selo geblieben. Die Manifestanten wurden überall durch Truppenabteilungen aufgehalten und, wo sie nicht freiwillig auswichen, mit Flinte und Säbel zurückgewiesen. Hunderte von Toten, zahllose Verwundete bedeckten alsbald das Pflaster. Das empörte Volk ist nun zum bewaffneten Widerstande entschlossen und hat damit noch Sonntag abend den Anfang gemacht. So steht denn in Petersburg und damit in ganz Rußland die Revolution anscheinend unmittelbar bevor, deren Nahen sich in der letzten Woche schon mit flammenden Wetterzeichen angekündigt hatte!

*Die Untersuchung über das fellsame Versehen, durch das eine Kanonenkugel den Weg in eine Pulverladung und von da in das Haus des Zaren gefunden hat, ist also offenbar noch nicht abgeschlossen; man kann vorläufig noch den Zaren und wer sonst leichten Glaubens und naiven Gemütes im russischen Reiche sein mag, in dem Glauben erhalten, daß jenes Versehen wirklich — nichts anderes gewesen ist. Es wurde schon von andrer Seite ausgeführt, daß der Gedanke an ein Attentat nahe, sehr nahe liegt. Eine Privatmeldung aus Petersburg sucht allerdings die Sache so zu erklären, daß die Garde-Artillerie zu dem Salutschießen alte Geschütze verwendet habe, die seit langem nicht mehr benutzt waren, mit Geschützladungen, die auch schon lange in den Magazinen gelagert hatten. Aber auch von in militärischen Dingen sachverständiger Seite wird auf das Unwahrscheinliche, ja Unmögliche eines solchen Versehens hingewiesen.

Von Nah und fern.

Der neue Riesendampfer. Ein anschauliches Bild von der Größe des von der Hamburg-Amerika-Linie bei der Stettiner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft „Vulkan" in Auftrag gegebenen Riesendampfers „Amerika" gibt ein Vergleich mit bekannten großen Bauwerken. Das Schiff von 204 Meter Länge, 23 Meter Breite, 16 Meter Tiefe und 23 500 Register-Tonnen Rauminhalt überragte, wenn es aufrecht gestellt würde, den Kölner Dom (157 Meter) um 47 Meter und ist 3,4 mal so lang, wie die Siegessäule in Berlin hoch ist. Ein Güterzug muß neben Lokomotive und Tender 26 Wagen enthalten, um vom Heck bis zum Bug der „Amerika" zu reichen. Das vollbesetzte Schiff wird rund 4000 Personen, die Einwohnerzahl eines kleinen Städtchens, an Bord haben.

Hochstapeleien im Zeichen des Roten Kreuzes. Hans v. Bärenklau und Friedrich Bruns nennen sich zwei Betrüger, die mit gefälschten Vollmachtskarten des Roten Kreuzes in verschiedenen Städten Deutschlands operierten, und in Selent bei Kiel verhaftet wurden. Die beiden Betrüger, die sich die oben genannten Namen beigelegt haben, sammelten angeblich im Auftrage des Roten Kreuzes Gelder. Die eingezogenen, nicht unerheblichen Beträge haben sie natürlich für sich behalten. Der angebliche v. Bärenklau behauptet, aus Stockerau bei Wien zu stammen, österreichischer Kollekteur zu sein. Friedrich Bruns stammt angeblich aus Tabor bei Prag. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die beiden Betrüger sich falsche Namen beigelegt haben.

Aus dem Zuge gestürzt. Auf der Eisenbahnfahrt zwischen Oker und Goslar neckten sich mehrere mitfahrende Schulknaben. Der zwölfjährige Sohn des Holzhändlers Wecke fiel dabei gegen die Tür, und als er sich an der Klinke festhalten wollte, ging diese auf, und die aufschlagende Tür riß den Knaben heraus. Das Zugpersonal hatte den Vorfall nicht gleich bemerkt; erst bei der Ankunft in Oker gewahrte man, was geschehen war. Der Zugführer begab sich darauf nach Goslar abgehenden Zuges beobachtete dann auf der Fahrt das Gelände und entdeckte mitten auf der Strecke den an den Schienen zusammengekauert sitzenden Knaben. Der Zug hielt sofort und brachte den Jungen, der bei der Annäherung der Retter bewußtlos zurückfiel, im Packwagen in Goslar zum Arzt, der schwere äußere und innere Verletzungen feststellte. Der arme Junge hatte in seinem furchtbaren Zustande bei zehn Grad Kälte fast eine Stunde an der Unfallstelle zugebracht.

Der „heiße Würstelkrieg". Aus Wien schreibt man: Mitten in diesen Kriegsläuften und Unglücksfällen leuchtet plötzlich auch an der wunderschönen blauen Donau die Brandfackel auf. Die ehrsame Genossenschaft der Greisler und Fragner (sprich Krämer) ist mit der nicht minder ehrsamen Genossenschaft der Gastwirte und Ausspeiser in heißer Fehde entbrannt um die beliebten „heißen Würstel", die man hier schandbarerweise noch immer ungestraft „Frankfurter" nennt, so stolz der Österreicher auch sonst auf seine Pferdezucht ist. Die Linzer Statthalterei hat klipp und klar erklärt: Greisler dürfen keine heißen Würstel verkaufen, weil das Einlegen ins heiße Wasser einen Akt der „Zubereitung" darstellt und die „Erzeugung" von Waren dem „Gemischtwaren-Verschleißer" nicht zusteht. Die Behörde ist dabei fein heraus, denn sie kann ihre abgrundstiefe Weisheit auf ein Gutachten der Gastwirte-Genossenschaft stützen, das u. a. auch hervorhebt, wie leicht dem Greisler die „gemischten Waren" durch den feuchten Dunst der Würstel verderben, wenn die Käufer sie im Laden aus der Faust verzehren. Glücklicherweise gibt es in Österreich noch ein Ministerium des Innern, bei dem jetzt die Greisler Schutz suchen. Die Mobilisierung der Lugeschen Bürgerwehr soll im „heißen Würstelkrieg" noch nicht stattfinden. Der gesamte Mittelstand Österreichs vertraut erwartungsvoll jener Behörde, die endgültig entschieden hat, ob Friseure auch Leichen rasieren und Bäckerlehrlinge zugleich die Realschule besuchen dürfen. „Glückliche Leut', ham' zu so 'was noch Zeit!"

Nach Unterschlagung von 200 000 Kronen ist in Budapest der Direktor der Barisfelder Sparkasse flüchtig geworden. Er hat das Geld an der Börse verspielt. Die Einleger belagern die Kasse und fordern ihr Geld zurück.

1634 Kinder in einem Jahre verbrannt. Bei der Leichenschau, die ein Londoner Coroner kürzlich betreffs des Todes eines fünfjährigen Mädchens abhielt, das durch Brandwunden seinen Tod gefunden hatte, verdammte der Beamte aufs entschiedenste die in England üblichen offenen Kamine. Er erwähnte dabei, daß im Jahre 1899/1900 in London nicht weniger als 1634 Kinder infolge von Brandwunden gestorben sind, die sie sich beim Spielen vor dem offenen Kamin zugezogen hatten. Er befürwortete den Erlaß eines Gesetzes, das Eltern, die Kinder allein in einem Zimmer mit offenem Feuer lassen, mit Strafe bedroht.

Der Galgen wollte ihn nicht. Ein Diener, der wegen Ermordung seiner Herrin zum Tode verurteilt worden war, ist auf wunderbare Weise mit dem Leben davongekommen. John Lee, so heißt der Mann, sollte in Exeter gehängt werden. Als er mit der weißen Kappe über dem Gesicht und mit der Schlinge um den Hals unter dem Galgen stand, zog der Henker den Riegel zurück, der die Fallthür auf der der Hinzurichtende steht, festhielt. Die Tür bewegte sich nicht, trotz aller Bemühungen des Henkers. Acht schauerliche Minuten stand so der Mörder und hörte, wie man bemüht war, die reitende Tür zum Fallen zu bringen. Schließlich wurde er, immer noch mit der Mütze über dem Kopf, in ein Zelt geführt, und er hörte, wie man an der Tür sägte und sie ausprobierte. Dann wurde der Mörder wieder unter den Galgen geführt und es wiederholte sich die gleiche peinliche Szene, die Tür wich und wankte nicht. Wieder nahm das Zelt den in seiner Todesangst jetzt inbrünstig betenden Mörder auf, und wieder hörte er die Arbeiten an der Tür und die für ihn sicherlich nicht tröstliche Versicherung des Henkers, daß der Apparat diesmal sicher funktionieren werde. Aber der Henker hatte sich getäuscht. Die Tür funktionierte nicht, und jetzt wurde Lee in seine Zelle zurückgeführt, aus der er nächsten Montag entlassen werden soll. Das Volk hat sich dieser Sache natürlich gleich bemächtigt, um wunderbare Vorkommnisse zu berichten. So soll eine weiße Taube über dem Verurteilten geschwebt und sich auf den Galgen niedergelassen haben, als sei sie zum Schutz des armen Menschen geschickt worden. Wunderbar dürfte aber an dem Vorkommnisse wohl nur das eine sein, daß Lee seinem Wärter am Morgen des Hinrichtungstages sagte, er habe geträumt, man werde dreimal den vergeblichen Versuch machen, ihn zu hängen.

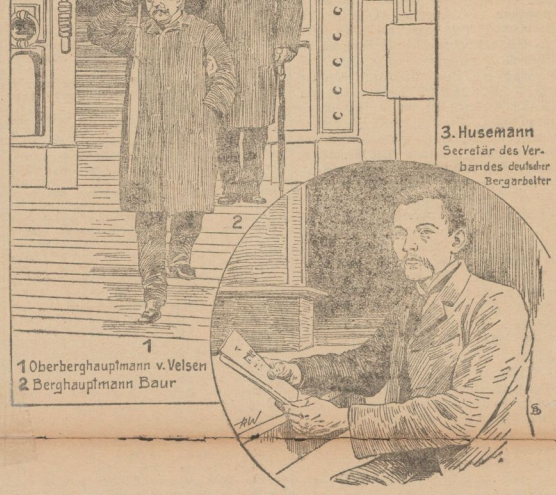
Ein irischer Agitator in Clifden, Grafschaft Galway, erklärte neulich in einer politischen Rede, daß das Volk dumm sein werde, wenn es hungern wolle, solange noch fette Schafe auf den Hügeln Irlands weideten. Wenige Tage darauf verschwanden die Truthühner des Redners, und er erhielt am folgenden Tage einen Brief von dem Diebe, worin dieser sich aufs höflichste für des Redners guten Ratschlag bedankte.

Attentat auf einen Erfinder. Graf Robert Piccicelli, der Erfinder der elektrischen Post, lebt von seiner Frau getrennt in Marmo und erwirkte vor einiger Zeit ein Gerichtsurteil, das ihm allein die Erziehung seines Söhnchens übertrug. Die Mutter lebte mit dem Kinde in Neapel im Hause eines gewissen Marangio, und da sie das Kind nicht freiwillig herausgeben wollte, mußte der Graf es durch einen Gerichtsvollzieher abholen lassen. Die Rache der Mutter blieb nicht aus: von ihr aufgehetzt, überfielen die beiden Marangio, Vater und Sohn, den Grafen auf offener Straße und richteten ihn mit Stöcken und Messern fürchterlich zu; er ist an der Nase und am linken Bein schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Im Schwarzen Meere sind infolge schwerer Stürme an der Herakleischen Küste 40 Fahrzeuge, Dampfer und Segelschiffe, gesunken. Darunter befindet sich der Lloyddampfer „Calypso", die Besatzung ist gerettet.

Die Leiche im Koffer. Auf dem Güterbahnhofe in Charkow stand mehrere Tage ein Koffer, der in eine dicke Decke gewickelt war. Da er nicht abgeholt wurde und die Decke Blutspuren aufwies, schritt die Güterverwaltung schließlich in Gegenwart der Polizei zur Öffnung des Koffers und entdeckte darin die zerstückelte

Zum Generalstreik der Bergarbeiter im Ruhrrevier.



Der Streik, an welchem augenblicklich mehr als 200 000 Bergarbeiter beteiligt sind, nimmt Formen an, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in einer Weise in Anspruch nehmen, wie es in Deutschland wenigstens bisher noch nicht der Fall war. Die Regierung, die Vertreter der Zechenbesitzer und der Bergarbeiter sind mehrfach zu Konferenzen zusammengetreten, um zu versuchen, ob die Streitpunkte nicht in möglichst kurzer Zeit aus der Welt geschafft werden können. Von der Regierung ist der Oberberghauptmann v. Velsen delegiert, ein Mann, dem der Ruf außerordentlicher Lässigung und Fachkenntnis voranging. Eine besondere Rolle spielt auch Berghauptmann Baur, der an der Spitze des Oberbergamts in Dortmund steht. Auf der andern Seite vertritt Herr Husemann, der Sekretär des Verbandes Deutscher Bergarbeiter ist, die Interessen der Arbeiter.

Unter der Maske.

14] Roman von Lady Georgina Robertson.

(Fortsetzung.)

„Es ist nichts. Ich bin müde," antwortete Ellen der besorgt fragenden Gattin.

Einen Augenblick später hatte sie die Besinnung verloren.

Barbara hob die leichte Last auf und legte sie auf ein Ruhebett. Es fiel ihr nicht ein, daß ihr Geschwätz die junge Frau beunruhigt haben könnte. Sie war ohnmächtig geworden und das war ein Zeichen, wie sehr sie immer noch der Schonung bedurfte.

„Sage Mama nichts davon," gebot Lady Chesleigh, als sie erwachte, „sie sorgt sich immer gleich so sehr um mich."

„Mylord würde noch besorgter sein," meinte Barbara, aber Ellen wandte sich seufzend ab.

* * *

Es war Lady Chesleigh klar, nun ihr Verdacht sich bewahrheitet hatte, daß Artur und Mathilde verlobt waren, ehe ihre Laune sie trennte. Wie aber sollte sie die volle Wahrheit erfahren? Keines von beiden würde ihr Rede stehen und Barbara hatte alles gesagt, was sie wußte. Auch war diese fest überzeugt von Lord Chesleighs Liebe zu seiner Frau.

Ellen sannte sich selbst nicht mehr. Nie zuvor hatte sie die Nächte durchgeweint und war mit dem Gefühl aufgestanden, daß wieder ein Tag durchlebt werden müsse. Es war ihr neu, ihre Gefühle verbergen zu sollen und heiter zu scheinen, während ihr fast das Herz brach.

Sie war zu glücklich gewesen, ihr ganzes Leben lang, darum traf sie dieser Schlag doppelt. Sie fing an, sich bittere Vorwürfe über ihre übereilte Heirat zu machen; es war eine Idee gewesen, die sie sich mit tausend lichten Bildern ausgeschmückt hatte und mit Poesie umwoben. Sie würde es nie getan haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, daß sie sterben müßte.

„Ach, wenn ich doch gestorben wäre," schluchzte sie laut, „dann stände ich ihrem Glück nicht im Wege. Wie müssen sie mich hassen, wenn sie wirklich verlobt waren, als ich krank wurde."

Dann kam wieder eine Zeit, in der sie sich einzureden versuchte, daß alles Täuschung sei, bis die Menge der Beweise sie erdrückte, zu denen sie Mathildens eigene Worte rechnen mußte. Hatte diese ihr doch gesagt, daß sie einen Kummer hätte, den nur der Tod enden würde.

Derselbe Gedanke beschäftigte sie, welchem Lord Chesleigh gefolgt war. Sollte es keine Möglichkeit geben, ihre Ehe zu trennen? Er hatte sich nur aus Mitleid mit ihr trauen lassen, hatte solche Heirat Giltigkeit?

„Wie wenige Menschen dürfen ihrem Herzen folgen!" — Diese Worte hatten ihr die Augen geöffnet. Wie hatte sie nur so lange blind sein können! Ihre eigene Liebe und der Wunsch, ihm anzugehören, hatten ihr eigenes Urteil verwirrt.

Jetzt verstand sie auch das Benehmen ihres Mannes und das Mathildens. Sie beobachtete sie noch genauer und fand heraus, daß unter der äußeren Kälte und Förmlichkeit doch ein Zug warmer Sympathie sich zeigte.

Warum nur war sie damals nicht gestorben! Artur würde ihr ein freundliches Andenken bewahrt und ihre Liebe hätte ihm in der Erinnerung wohlgetan. Er und Mathilde würden eine Zeitlang um sie getrauert haben, dann aber wären sie glücklich geworden und ihr wäre die Qual erspart, unter der sie jetzt so namenlos litt.

Ihr einziger Trost war ihr Kind; wenn sie es ans Herz drückte und sah, wie die Kleine ihr die Ärmchen entgegenstreckte und zu ihr verlangte, dann konnte sie sich für Augenblicke wieder vollkommen glücklich fühlen.

Eines Tages, als Ellen sich auch wieder ihren Gedanken hingegeben hatte, ging sie nach der Kinderstube, um sich dort Trost zu holen. Sie fand Mathilde mit der kleinen Dora spielend und ein Gefühl der Eifersucht erfüllte sie.

„Sie hat mir meines Mannes Liebe genommen, die meines Kindes soll sie nicht auch haben," war Ellens erster Gedanke, doch sie wies ihn zurück. Mathilde war nie anders als gut und aufopfernd gegen sie gewesen.

Lächelnd sah diese zu ihr auf.

„Du hast den Eindringling abgefaßt, Ellen," sagte sie. „Ich komme oft herauf, um deinen kleinen Liebling zu bewundern."

„Hast du sie so lieb?" fragte die junge Mutter und nahm ihr die Kleine ab.

Mathilde lachte.

„So lieb, wie sie außer dir niemand haben kann," erwiderte sie.

Ellen konnte der Versuchung nicht widerstehen, Mathildens Herz auszuforschen und sagte ganz unvermittelt:

„Wenn ich jetzt stürbe, Mathilde, würdest du dich des Kindes annehmen?"

„Gewiß würde ich das tun," war die ruhige Antwort.

„Erinnerst du dich, daß du mir einmal sagtest, du würdest nie heiraten. Glaubst du, daß du dich dazu entschließen würdest, wenn ich tot wäre?"

Trotz ihrer Selbstbeherrschung und dem vom Stolz diktierten Bestreben, ihr Geheimnis nicht zu verraten, konnte Mathilde nicht hindern, daß eine verräterische Röte in ihre Wangen stieg. Ihr Herz hatte die Frage schon beantwortet, ehe sie Zeit fand, die Lippen zu öffnen. Sie wußte ganz genau, daß Lord Chesleigh sie heiraten würde, wenn er frei wäre.

„Liebste Ellen," sagte sie, „wer kann heute von sich mit Bestimmtheit sagen, daß man dieses oder jenes einstimmals tun oder lassen wird! Ich glaube nicht, daß ich heiraten würde, weil ich nicht wüßte, wen. Und warum denkst du ans Sterben?"

Ein traniges Lächeln spielte um Ellens Lippen.

„Ich wollte, ich wäre damals gestorben, Mathilde, es wäre für uns alle besser gewesen."

Das junge Mädchen sah sie entsetzt an; sie hatten einander ja so lieb, trotzdem ihre Lebenswege sich so wunderbar gekreuzt hatten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050125-10/fragment/page=0002

Leiche eines Mannes. Der Polizei gelang es bald, den Mann, der den Koffer als Frachtgut aufgegeben hatte, zu ermitteln: es war ein Bauer namens Kowalew. Ins Gebet genommen, erklärte Kowalew, daß er bei einer Kneiperei mit einem Freunde in Streit geraten sei und im Rausche den Gegner mit einem Hammer erschlagen habe. Um zu verhüten, daß sein Verbrechen entdeckt werde, habe er die Leiche zerlegt und in den Koffer geworfen.

Ein unverschämter Raub. Aus New York kommt die Nachricht von einem Raube, der an Unverschämtheit kaum seinesgleichen haben dürfte. Die Tat spielte sich in der fünften Avenue ab. Eine Dame, die auf der Plazabank 200 Dollar abgehoben hatte, bestieg einen Omnibus. Ihr folgte ein gut gekleideter Herr. Nach einer Weile leerte sich der Omnibus, so daß die Dame und dieser Herr die einzigen Insassen waren. Der Herr zog einen Revolver und verlangte von der zu Tode erschrockenen Dame die Aushändigung des Geldes, das sie auf der Bank abgehoben habe. Die Dame war so sprachlos vor Schrecken, daß sie willenlos dem Befehl des Räubers Folge leistete. Dieser zog darauf seinen Hut, machte eine höfliche Verbeugung und verschwand, ohne daß es gelungen wäre, seiner habhaft zu werden.

Gerichtshalle.

Kiel. Das Schwurgericht verurteilte den Inspektor des städtischen Gas- und Wasserwerks Zander wegen Beseitigung amtlicher Urkunden und Betrugs zum Nachteil der Stadt bei Submissionen zu 17 Monat Gefängnis.

Magdeburg. Pokern ist doch ein Glücksspiel. Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts hat in der Sache wider den Inhaber des Café „Bülow" als Berufungsinstanz die Berufung des Angeklagten wider ein Urteil des Schöffengerichts, das ihn wegen Duldens von Glücksspielen, „Mauscheln" und „Pokern", zu 40 Mk. Geldstrafe verurteilt hatte, verworfen. Der Angeklagte Schankwirt Albert Schmidt, der im Jahre 1903 schon einmal wegen des gleichen Vergehens bestraft worden war, hatte sich auf das bekannte Urteil in Oldenburg berufen. Nach dem Gutachten der Kriminalpolizei sind „Pokern" und „Mauscheln" zweifellos als Glücksspiele zu betrachten, weil sich bei ihnen eine Wahrscheinlichkeitsberechnung nicht aufstellen läßt.

Aus der Woche.

In Rußland knallt es im Osten und im Westen und es will fast scheinen, als ob der Kartätschenschuß, der am Donnerstag bei der Feier der Newa-Wasserweihe das kaiserliche Winterpalais traf, zeitweilig mehr Aufsehen errege, wie alle die Donnergrüße, die sich Kuropatkin und Oyama gegenseitig zusenden. Der Ersteganannte wahrt noch immer das große Geheimnis seines unfehlbaren Angriffssystems und die ungewöhnliche Kälte am Schahe scheint auch die Japaner einstweilen an weiteren Operationen zu hindern. Mischtschenkos Kosakenritt war ein Schlag ins Wasser, wird aber die Folge haben, daß die Japaner für die Zukunft vorsichtiger werden. Die Doktorfrage, ob Stössel sich noch länger hätte halten können, beschäftigt die russischen Splitterrichter noch immer, die nicht bedenken, daß sie damit den Lorbeer des einzigen Mannes beschmutzen, mit dem sie Staat machen könnten und auf den jede andre Armee stolz sein würde. Die große zusammenhanglose Masse des Russenvolkes ist in Gärung geraten, hier und dort steigen Blasen auf, drohend und doch im großen und ganzen ungefährlich. Denn ein Volk, das jeglicher Freiheit entbehrt, fühlt in Zeiten der Krisis, wie sie gegenwärtig für Rußland besteht, das unwiderstehliche Bedürfnis, dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Der neue Minister des Innern sieht denn auch den Demonstranten manches durch die Finger, worauf früher Sibirien gestanden hätte. Hier und da eine rote Fahne, ein Revolutionsruf — man läßt es gewähren, um nicht noch mehr Öl ins Feuer zu gießen und weil man ganz genau weiß, daß auch im Lande des weißen Zaren nichts so heiß gegessen wird, wie es vom Kochherd kommt. Der Zar hat sehr vernünftigerweise seinen Oheim und Schwager, den Großfürsten Sergius, vom Generalgouverneurposten in Moskau abberufen. Beim Abschiede hätten Revolverkugeln beinahe den armen Stadthauptmann General Trepow ums Leben gebracht. Der Attentäter ist entkommen und obwohl Trepow nicht getroffen wurde, gelten nach halbamtlichen Berichten doch ihm, nicht etwa dem Großfürsten die Revolverschüsse. Und so ist denn auch bei dem Kartätschenschusse gegen das Winterpalais des Zaren nur ein Versehen schuld. Man hatte beim Übungsschießen eine Kartätsche im Rohre abzuschießen vergessen und sie ging nun an falscher Stelle los. Der Zar wurde denn auch bei seiner Rückkehr ins Winterpalais vom Publikum enthusiastisch begrüßt — alles nach halbamtlicher Darstellung — und es würde kaum wundern, wenn von derselben Stelle aus von einem „enthusiastischen Empfang" berichtet würde, den Großfürst Sergius bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg findet. — Frankreich hat seine Ministerkrise. Sie datiert von Syvetons Ohrfeige her, führte über Syvetons Selbstmord zu den Enthüllungen in der Angaheaffäre und brach schließlich Herrn Combes das Genick. Zurzeit, da wir dies niederschreiben, hat sich die Verwirrung noch nicht im mindesten gelöst. Im übrigen nehmen auch Schnee, Kälte, Sturmfluten und andre peinliche Naturereignisse so viel Aufmerksamkeit weg, fesseln die täglichen Berichte vom Kriegsschauplatze des Ruhrkohlengebietes so vollständig das öffentliche Interesse, daß für die eigentliche Politik wenig übrig bleibt. Abermals hat die Budgetkommission des Reichstags sich der Kolonialverwaltung gegenüber auf die Hinterbeine gesetzt und die Mittel für einen bereits begonnenen Bahnbau in Südwestafrika rundweg abgelehnt. Herrn Kolonialdirektor Stübel mag dabei nicht wohl zumute sein, denn er macht nicht den Eindruck, als ob er es auf Konflikte ankommen lassen würde. Aber, vertrauen wir, Graf Bülow wird schon wieder alles einrenken. Es war ja nicht so schlimm gemeint. A. P.

Der Schrecken des Krieges.

Der Kriegsberichterstatter der russischen Nowosti Dnia' gibt Einzelheiten über den psychischen Zustand der kämpfenden Armeen. Er schreibt aus Mukden:

Hier traf Leutnant Erwald vom Korps des Generals Iwanow mit Nachrichten vom linken Flügel ein.

„Wie steht es mit der Gesundheit der Armee?"

„Nicht besonders; es herrscht große Nervosität unter den Soldaten. Viele sind infolge der ausgestandenen Schrecken geistesverwirrt geworden, sogar auch auf japanischer Seite. Während der Belagerung eines steilen Felsberges, den die Japaner besetzt hatten, überschütteten unser Korps den Feind drei Tage lang mit Schrapnells. Viele Japaner stürzten sich vor unsern Augen von oben herab in die Tiefe und zerschellten an dem Gestein. Einer von ihnen, den wir auffhoben, sagte uns, er hätte die furchtbare seelische Spannung nicht länger mehr aushalten können." —

Man vergleicht den Krieg immer mehr mit einer gegenseitigen ungeheuren Schlächterei; dies ist eigentlich die Folge-Erscheinung der neuesten technischen Mordmittel, die in erster Linie zur Verwendung kommen. Man möchte gleichsam von einer grausamen Vernichtung lebender Wesen durch leblose Maschinen sprechen. Denn der Soldat selbst ist im Grunde nicht grausam, wie die immer häufigeren Nachrichten von einem durchaus friedlichen Verhältnis zwischen russischen und japanischen Soldaten beweisen. Trotz der Erbitterung, mit der die Schlachten geschlagen werden, setzt das jeglicher feindseligen Gefühle bare Benehmen so mancher Kämpfer in Staunen. Ein charakteristisches Bild davon gibt folgende Episode, die die japanische Zeitung „Mauichi" berichtet:

„Nach einem hartnäckigen Kampfe um den Besitz eines strategisch wichtigen Berges zogen sich die Streitenden auf beiden Seiten bei Anbruch der Nacht zurück, die Toten und Verwundeten auf der Walstatt lassend. Ein japanischer Offizier namens Ischikuro lag nebst fünf andern Verwundeten in der Nähe von acht Russen. Als der Morgen graute, waren die Gegner zu entkräftet, um den Kampf von neuem aufzunehmen; menschliches Fühlen erlangte alsbald die Oberhand über den gegenseitigen Haß. Die Japaner, schwerer verwundet als ihre Gegner, begannen durch Zeichen die Russen herbeizurufen. Letztere kamen auch herbei, gaben den dürstenden Feinden zu trinken und errichteten für den Offizier aus Gewehren und Soldatenmänteln eine Art Zelt, wo sie ihn sorgsam hinlegten. Alsdann verbanden sie sich gegenseitig die Wunden und schickten sich an, herabzuklettern. Nur Ischikuro, durch die schwere Wunde und den großen Blutverlust völlig erschöpft, war nicht imstande, sich zu bewegen und die Japaner, gleichfalls am Ende ihrer Kräfte, vermochten nicht, ihm beizustehen. Da trat ein russischer Soldat an den Offizier heran, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn sorgsam ins Tal herab, wo alle bei der japanischen Sanitätskolonne Aufnahme fanden. Rührend war der Abschied Ischikuros von seinem Retter; sie fielen sich in die Arme und brachen in Tränen aus. — „Ja, viel Gutes steckt in der menschlichen Natur!" so schließt die japanische Zeitung ihren Bericht.

Der „sechste" Mond des Jupiter.

Von ihrem astronomischen Mitarbeiter wird der ‚Frkf. Ztg.' geschrieben: Der sechste Mond des Jupiter, dessen durch Perrine erfolgte Entdeckung auf der Lick-Sternwarte telegraphisch gemeldet wurde, ist wahrscheinlich nichts andres als ein sehr externtes Glied der Asteroiden-Gruppe. Diese dehnt sich zwischen der Marsbahn und der Jupiterbahn aus und überschreitet sogar mit einzelnen Gliedern die Marsbahn nach innen. Dagegen kommt sie anderseits bei weitem nicht an die Bahn des Jupiter heran, was aber seinen Grund auch darin haben kann, daß wir die äußersten Glieder des Planetoiden-Ringes nicht kennen, weil sie dem Beobachter der großen Entfernung wegen zu schwach erscheinen. Nun ist durch eine Dauerphotographie, die von der Gegend um den Jupiter gemacht wurde, auch einmal zufällig ein solch entfernter Asteroid 14. Größe, der zufällig in der Richtung nach Jupiter hin stand, aufgefunden worden. Die wiederholten Aufnahmen der nächsten Tage zeigten, daß er sich nach der Jupiterscheibe hinbewegte; dies beweist aber allein noch nicht, daß es ein Jupitermond ist, der auf der Umdrehung um den Hauptplaneten scheinbar der Scheibe sich nähert. Ein rechts von Jupiter aufgefundener Planetoid, der innerhalb der Jupiterbahn kreist, bewegt sich schneller als Jupiter nach links und nähert sich dabei gleichfalls scheinbar dem Jupiter. Die Entscheidung wird fallen, sobald das neue Objekt den Jupiter selbst passiert haben wird und sich dann nach links von ihm entfernt. Ist's ein Mond, so wird er in dieser nach links gerichteten Bewegung allmählich erlahmen und gehorsam zu seinem Hauptplaneten zurückkehren. Ist's ein Planetoid, so wird er diese Bewegung nach links ununterbrochen fortsetzen. Gegen die Auffassung, daß das Objekt ein Jupitermond ist, spricht seine sehr große Entfernung vom Jupiter, die mindestens sechsmal so groß ist als die des bis jetzt bekannten äußersten Mondes, so daß gar nicht zu verstehen wäre, weshalb hier die Natur bei der Schöpfung des Jupitersystems diese ungeheure Lücke gelassen haben sollte.

Die Entstehung der Steinkohle.

Über die geologische Entstehung des unentbehrlichsten und wichtigsten Baumaterials herrscht unter den Gelehrten noch keineswegs volle Einigkeit. In geologischen Lehrbüchern kann man noch die verschiedensten Theorien vorgetragen und vertreten finden, etwa daß die Kohle auf gleiche Weise entstanden zu denken sei wie die Bildung von Quarz- oder Feldspatgesteinen, und als der Botaniker Heinrich Friedrich Link im Jahre 1838 durch mikroskopische Untersuchung nachwies, daß Steinkohle im Prinzip ebenso zusammengesetzt sei wie Torf, war die richtige Lösung der Entstehungsfrage immer noch nicht allgemeiner Anerkennung sicher, sondern man glaubte noch an die Anschwemmung pflanzlicher Bestandteile von fernen Ländern, statt an einen an Ort und Stelle vorgegangenen Prozeß der Vertorfung ausgedehnter Pflanzen- und Baumbestände. Für diese richtige Erkenntnis der Entstehungsweise bringt Professor Potonié in der von ihm geleiteten ‚Naturwissenschaftlichen Wochenschrift' (Verlag von Gustav Fischer in Jena) eine Reihe schlagender Beweisgründe. Der interessante eingehende Aufsatz verdient daher weitergehende Beachtung, insbesondere da er zeigt, wie wir überall in der uns umgebenden sichtbaren Natur auf die Stadien des allmählichen Vertorfungsprozesses stoßen. In Norddeutschland gibt es eine Anzahl Seen, die nicht mehr mit Booten befahren werden können, weil sie ganz mit Faulschlammgestein erfüllt sind. Dieses Faulschlammgestein ist das erste weiter vorgerückte Stadium der Torfbildung. Wenn die Anhäufung dieses Gesteins eine so beträchtliche geworden ist, daß auch wasserliebende Landpflanzen (Sumpfpflanzen) es als Boden benutzen und darauf gedeihen können, so bringen diese Pflanzen, unter denen Schilf und Schachtelhalme eine große Rolle spielen, den See zur Verlandung; es wird eine einigermaßen feste Schwingwiese daraus, Bäume siedeln sich an, meist Erlen und Birken, und wir haben dann das, was man mit einem Bruch (Erlenbruch usw.) bezeichnet. Das ist die Form des Flachmoores, wie es in der norddeutschen Tiefebene in großen Ausdehnungen vorkommt, u. a. auch im Spreewald, der der urwüchsige Typus eines Flachmoores ist, und auf das Flachmoor folgt dann in der Entwicklung, sobald die hohen Bäume wegen der allmählich sich verändernden Bodenbedingungen abhierben müssen, das Hochmoor. Auf diesen steht man dann, wie z. B. auf dem abgetorften Teile des großen Moores bei Wibdernhausen in der Lüneburger Heide, Baumstubben, ganz ähnlich denen, die man beim Abbau von Steinkohlenlagen unter der Erde, z. B. im Senftenberger Revier, besonders deutlich sieht. Es sind also durch Verschlammung, Vertorfung und Versteinerung veränderte Hochpflanzenbestände, die die Steinkohle geliefert haben. Schon die Römer sollen in Britannien Kohle abgebaut und verfeuert haben, jedenfalls sind im 9. Jahrhundert dort Steinkohlenlager bekannt, im Zwickauer Becken wurde schon im 10. Jahrhundert abgebaut, im Ruhrkohlenrevier im 14. Jahrhundert. Die englischen Gruben werden daher auch am ehesten mit ihren Kohlenvorräten an dem Ende angelangt sein, wo ein Abbau nicht mehr wirtschaftlich rentabel ist; man rechnet noch etwa 600 Jahre bis zu diesem Zeitpunkt, während man den Ruhrkohlenlagern noch eine Abbaudauer von etwa 1000 Jahren zuschreibt. Jedenfalls ist es eine interessante Frage, nach einem naturwissenschaftlich ähnlichen Ersatzmittel zu suchen, und als solches zeigt sich eben nach Professor Potonies Ausführungen der Torf, der im Gegensatz zur Steinkohle noch die Fähigkeit des Wachstums und der Erneuerung besitzt. Es fragt sich demnach, ob nicht die Moorkulturpolitik sich mit ganzem Ernst die Erhaltung anstatt der Urbarmachung der Moore angelegen sein lassen sollte. (‚Köln. Ztg.')

Buntes Allerlei.

Man wasche den Kopf. Eine berühmte medizinische Autorität macht darauf aufmerksam, daß die Reinlichhaltung des Kopfes bedeutend die Gesundheit fördert. Und ein andrer Arzt, der lange Zeit an einer Quarantäne angestellt war, behauptet, daß seiner Beobachtung nach Personen, welche jeden Tag ihren Kopf gründlich wuschen, selten von ansteckenden Krankheiten befallen worden sind, diejenigen aber, die ihre Haare schmutzig und verwirrt ließen, ebenso selten der Ansteckung entgangen sind. Viele Personen finden auch bei nervösen Kopfleiden Erleichterung, wenn sie sich den Kopf in schwachem Sodawasser waschen.

* * *

Der zärtliche Gatte. „Was würdest du tun, mein Schatz, wenn ich plötzlich aus diesem Leben abberufen würde?" — „Ich glaube, ich würde verrückt werden!" — „Würdest du noch einmal heiraten?" — „Nein, so verrückt würde ich nicht werden!"

Druck u. Verlag: Berlin.

„Kind, du mußt nicht so sprechen!" rief sie aus. „Weshalb wünschest du, gestorben zu sein? Du bist der Sonnenschein des Hauses, jeder von uns würde mit Freuden sein Leben für dich hingeben."

„Man kann noch mehr aufgeben, als das Leben."

Mathilde legte liebevoll den Arm um ihre Cousine.

„Du bist nicht du selbst, Ellen," sagte sie. „Was drückt dich? Sage es mir und laß mich dir helfen! Du weißt doch, wie lieb ich dich habe."

Nun war der Augenblick gekommen, wo Ellen allen ihren Kummer ihrer treuesten Freundin klagen, alle ihre Bedenken eingestehen konnte. War es denn Eifersucht, was sie quälte? Konnte denn überhaupt Eifersucht in ihr gegen diejenige erwachen, die, wenn ihre Vermutungen sich bewahrheiteten, doch freiwillig ihr ein Recht abgetreten, ihr ein so unermeßliches Opfer gebracht hatte? Ihr Schmerz, alles verschwand, als sie in die edlen Züge, die klaren Augen ihrer Cousine blickte. Sie fand nur schwer den Mut, ein Wort zu sprechen.

„Laß mich immer dich glauben, dir immer vertrauen können, Mathilde!" rief sie aus.

„Das sollst du immer, mein Herz. Ich habe dich ja so sehr lieb, dich und die kleine Dora. Es ist mir oft, als wäre ich deine Mutter, Schwester und Freundin in einer Person, so möchte ich für dich sorgen."

Die liebevollen Worte beruhigten Ellen. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie Mathilde ihr Herz hätte ausschütten, ihr allen Kummer hätte mitteilen können; aber es war ihr unmöglich. Eins fragte sie nur:

„Glaubst du, daß Artur mich liebt?"

„Dich liebt, Kind? Ja, gewiß tut er das! Du hast dir noch nicht darüber trübe Gedanken gemacht, Ellen? Hast du an einem so guten, treuen Menschen gezweifelt?"

„Ein wenig," war die leise Antwort.

„Das war sehr unrecht von dir. Ich habe schon mehr vom Leben gesehen als du, und ich muß dir sagen, daß ich nie einen treueren, hingebenderen und aufmerksameren Gatten getroffen habe als den deinigen."

„Dies wohl — aber liebt er mich?" beharrte Ellen.

„Gewiß tut er das. Sei verständig und verbanne alle Zweifel an ihn aus deinem Herzen."

„Ach, Mathilde, du bist nicht viel älter als ich und scheinst mir doch so viel klüger und verständiger. Dein Einfluß auf mich ist auch so groß, daß ich alles tun möchte, was du mir sagst."

„Ich wollte nur, ich könnte dich bestimmen, der Liebe deines Mannes ganz sicher zu sein und allen Argwohn gegen ihn aus deinem Herzen zu reißen. Du mußt volles Vertrauen zu ihm haben, sonst kannst du nie glücklich sein."

„Ich will es versuchen," sagte Ellen leise. „Und du meinst wirklich, daß er mich lieb hat?"

Mathilde lachte.

„Ja, ich glaube es bestimmt, Ellen, aber mach dir 'mal klar, ob es klug ist, alle deine Gedanken, deine ganze Hoffnung nur auf die Liebe eines einzigen Menschen zu richten?"

* * *

Einige Wochen lang nach diesem Gespräche war Ellen etwas ruhiger und glücklicher. Sie versuchte, Mathildens Rat zu befolgen und alle ihre Sorgen in den Wind zu schlagen. Sie wollte allen Argwohn bannen und sehr glücklich und zufrieden sein. Vielleicht wäre es ihr auch gelungen, wenn sie ihren Mann weniger leidenschaftlich geliebt hätte.

Mr. und Mrs. Reeves reisten ab, aber andre Gäste kamen und jeder Vergleich, den Ellen zwischen Artur und andern Herren anstellte, fiel zu seinen Ungunsten aus. Alle waren zärtlicher, liebevoller gegen ihre Frauen als er. Sie verlor ihre Unbefangenheit ihm gegenüber, eine unsichtbare Wand schien sich zwischen ihnen aufzurichten.

Und endlich zeigte ein kleiner Zwischenfall ihr, wie begründet ihre Befürchtungen gewesen waren.

An die Bibliothek schloß sich ein kleines Atelier, das mit allen zum Malen und Zeichnen nötigen Utensilien ausgestaltet war. Hier pflegen Gäste und Hausgenossen ihren künstlerischen Neigungen nachzuhängen. Das Zimmer wurde jetzt selten benutzt; aber eines Morgens bekam Ellen Lust, eine kleine Skizze zu beendigen und zog sich nach dem Frühstück hierher zurück. Es hatten während desselben kleine Meinungsverschiedenheiten stattgefunden. Sir John meinte, Ellen sähe elend aus, weil sie sich nicht genug Bewegung machte und sie hatte unbedacht geantwortet, sie ginge jedesmal spazieren, wenn Arthur sie aufforderte.

„Ich hoffe, ich habe mich keiner Unaufmerksamkeit schuldig gemacht," bemerkte Lord Chesleigh, „das war jedenfalls nicht meine Absicht."

Mathilde hatte ein paar begütigende Worte gesagt und sich vorgenommen, mit Artur zu sprechen.

Er ging meistens nach dem Frühstück in die Bibliothek, um dort Zeitungen zu lesen und niemand ahnte, daß Ellen nebenan war. Sie verstand die ersten Worte nicht, dann hörte sie, wie Mathilde sagte:

„Sie ist so empfindsam, Artur, und legt jedem deiner Worte so viel Gewicht bei."

Darauf erwiderte er:

„Ich habe ja die besten Vorsätze, Mathilde Ich kann mich nur nicht immer so beherrschen, wie ich möchte. Du mußt doch zugeben, daß mein Loos sehr schwer zu tragen ist und du solltest die letzte sein, die mir Vorwürfe macht."

Ellen wollte nicht mehr hören. Wie ein gehetztes Wild sprang sie auf und verließ eilends das Zimmer.

Lord Chesleigh hörte das Geräusch.

„Es ist jemand im Atelier," sagte er.

Als sie nachsahen, war alles leer.

Nun endlich brauchte Ellen nicht mehr zu zweifeln, es war ihr alles klar. Wenn ihr Gatte sie geliebt hätte, würde er nie so gesprochen haben; er hatte nur geheiratet, um die Laune der Sterbenden zu betriedigen. Und sie hatte drei Menschen unglücklich gemacht.

UM 14 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050125-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Ein Freudentag zieht inmitten winterlichen Regiments alljährlich zu Ende Januar in Deutschlands Gauen ein, ein Tag, an dem alle von Patriotismus und Vaterlandsliebe getragenen Schichten unseres Volkes innigen Anteil nehmen: Kaisers Geburtstag. Durch wehende Fahnen, durch festliche Veranstaltungen mancherlei Art wird diesem Tage ein ganz besonderes Gepräge verliehen als äußeres Zeichen der Liebe und Verehrung, deren unser allverehrter tatkräftiger Kaiser sich in allen Teilen unseres neu geeinten deutschen Reiches zu erfreuen hat, und der dankbaren Freude, daß es dem hohen Herrn abermals vergönnt ist, in vollster Gesundheit ein neues Lebensjahr anzutreten. Neben diesen äußeren Zeichen aber ist die Treue zu Kaiser und Reich, die trotz aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe unserer Zeit gottlob noch in vielen Millionen deutscher Herzen feste und tiefe Wurzeln hat, wohl das wertvollste, schönste Geschenk, was unser Volk seinem Kaiser zum Geburtstag darbringen kann und das es ihm auch diesmal wieder darbringt, da es weiß, daß diese Treue mit Treue wieder vergolten wird von dem allverehrten Monarchen, der zum Heil und Segen des deutschen Volkes das Steuer des Reiches mit sicherem Aug und fester Hand lenkt und dessen Herzen ein Jeder von uns gleich nahe steht. Treue um Treue! So soll der laute Ruf drum erklingen zu Kaisers Geburtstag in Nord und Süd, in Ost und West, in Stadt und Land und Haus und Hütte rings umher. Möge Gottes Gnade unserem Kaiser auch im neuen Lebensjahre Kraft und Gesundheit verleihen zur Ausübung seines schweren und verantwortungsreichen Herrscherberufes, zur Mehrung nationaler Güter, zur Erhaltung des Friedens für unser geliebtes Vaterland. Dieser Wunsch sei unser schönstes und bestes Geburtstags-Angebind für Preußens König, Deutschlands Kaiser, den Gott segnen, erhalten und beschirmen wolle für und für.

Für Pferdebesitzer und Gastwirte. Seither waren wohl fast alle Gasthausbesitzer und Pferdebesitzer der Ansicht, daß für den Schaden, den in Gasthöfen eingestellte Pferde an Menschen oder Tieren anrichten, der Gasthofsbesitzer haftbar sei und dieser für ihn aufkommen müsse. Nach der Entscheidung eines Oberlandesgerichts scheint nun diese seitherige Auffassung in derartigen Rechtsfällen nicht zutreffend zu sein. Die „Deutsche Juristenzeitung" berichtet: „Der Kläger (Pferdebesitzer) war mit seinem Gespanne in dem Gasthause des Beklagten daselbst zur Teilnahme an einem Balle von Nachmittag bis Mitternacht eingekehrt. Während dieser Zeit ist eines seiner Pferde von einem anderen, in dem Stalle des Beklagten eingestellten Pferde verletzt worden. Die Klage auf Schadenersatz (durch den Gastwirt) wurde abgewiesen unter der Begründung, daß die gemeinrechtliche Haftpflicht für Stallwirte im bürgerlichen Gesetzbuche beseitigt sei. Nach dieser Entscheidung hat jeder auf seine in einem fremden Stall eingestellten Pferde selbst zu achten. Er wird daher gut tun, selbst dafür Sorge zu tragen, daß geeignete Vorkehrungen getroffen werden, die seine Pferde vor Beschädigungen sichern; der Stallwirt ist eben nicht haftpflichtig."

Roßleben, 20. Januar. Durch Beschluß des Amtsgerichtes Querfurt ist am 19. d. M. das Konkursverfahren über die Maschinenfabrik und Eisengießerei Roßleben, Aktiengesellschaft zu Roßleben, eröffnet worden. Konkursverwalter ist Rechtsanwalt und Notar Nitka in Querfurt. Konkursforderungen sind bis 18. März ds. Js. beim Amtsgericht Querfurt anzubringen. Die Verhältnisse der für unseren Ort bedeutungsvollen Fabrik sind in der letzten Zeit derartige gewesen, daß immer noch eine Hoffnung auf Weiterbestand derselben begründet war. Namentlich sind in den letztverflossenen Monaten die Schulden nicht größer geworden, sondern sie sind ganz wesentlich zurückgegangen, und nur der Umstand, daß infolge des eingeleiteten Strafverfahrens gegen die früheren Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der Fabrik ganz plötzlich jeglicher Kredit verweigert wurde, zwang den jetzigen Vorstand zur Konkursanmeldung. Durch den Konkurs dürfte das gesamte Aktienkapital verloren gehen.

Naumburg, 21. Januar. Am 1. Februar werden eine Reihe von Arbeiterrückfahrkarten aufgehoben, u. a. von Naumburg nach Merseburg, von Kösen nach Jena S.-B., von Artern nach Kirchscheidungen, von Sömmerda nach Buttstädt.

Weißenfels, 21. Januar. Der ehemalige Bankier und Buchhändler Fritz Prange von hier, der vor einem Jahre wegen Depotunterschlagungen zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, ist nun auf der Lichtenburg bei Prettin gestorben.

Weißenfels, 20. Januar. In einer heute abend äußerst stark besuchten Schuhmacher-Versammlung wurde beschlossen, den Fabrikanten den von der gemischten Kommission aufgestellten Lohntarif zur Einführung zu unterbreiten. Derselbe strebt u. a. eine Beseitigung des Akkordlohnes an, wofür für die bisherigen Akkordarbeiter der Minimallohn von 25 Mark pro Woche treten soll. Eine Hauptforderung ist auch die vollständig freie Lieferung der Fournituren.

Aus Thüringen, 19. Januar. Am Rennsteig, wo der Winter seine Spuren vom September bis Mai zeigt, sind solche Schneemassen niedergegangen, daß in Steinheid und Neustadt die Wohnhäuser ausgeschaufelt werden mußten.

Essen a. Ruhr, 24. Januar. Die Belegschaft der fiskalischen Zechen „Möller" und „Rheinbaben" trat gestern in den Ausstand. Damit steigt die Zahl der Streikenden auf 210,000.

Ein fabelhaft billiges Getränk liefern Meßmer's Theespitzen. Ein Päckchen à 15 Pfg. ist ausreichend für reichlich 16 Tassen feinen, wohlschmeckenden Thees. Meßmer's Theespitzen, durch ihre Billigkeit jedem Haushalte zugänglich, sollen zur Hebung des Theekonsums beitragen.

Kirchliche Nachrichten.

Freitag, den 27. Januar, nachm. 1½ Uhr,
Festgottesdienst
zur Feier des Geburtstages
Seiner Majestät des Kaisers.
Kirchgang des Kriegervereins.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen, welche im Jahre 1885 geboren sind, sowie diejenigen im Orte befindlichen Militärpflichtigen, welche früher als im Jahre 1885 geboren und noch nicht durch eine entgültige Entscheidung von der Gestellungspflicht entbunden sind, müssen sich in der Zeit **vom 15. bis 31. Januar d. J.** im Magistratsbureau zur Stammrolle anmelden.

Soweit dieselben vorübergehend abwesend, sind deren Eltern, Vormünder, Lehr-Brot- und Fabrikherren verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb der Stadt Nebra geborenen Militärpflichtigen haben einen Geburts- (nicht Tauf)-Schein oder, falls sie sich gestellt haben, einen Losungsschein beizubringen.

Nebra, den 7. Januar 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Zur **Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs** findet
Freitag, den 27. Januar d. J., nachmittags 2½ Uhr
im Schützenhause in Nebra

Festessen

statt. Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerken freundlichst eingeladen, dass der Preis des Gedeckes auf **2,75 Mk.** festgesetzt ist. Wir ersuchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Versehen das Zirkular nicht zugehen sollte, ihre Teilnahme bei dem Wirt, Herrn **Schlaf**, anzumelden. Um möglichst allgemeine Beteiligung wird dringend gebeten.

Nebra, den 16. Januar 1905.

Der Festausschuss:

von Helldorff-Zingst, Landtagsabgeordneter. **Bieber**, Amtsrichter.
Kabisch, Stadtverordnetenvorst. **Schwieger**, Oberpfarrer. **Strauch**, Bürgermeister.

Tüchtige Vertreter suchen wir unter **sehr günstigen Bedingungen an allen Orten** für unsere vorzüglichen erstklassigen **Fahrräder unter 2 Jahre Garantie**, Prima **Nähmaschinen unter 6 Jahre Garantie** u. **Wringmaschinen zu ausserordentlich billigen Preisen und gebe Probemaschinen einzeln ab.**
„Spurt" Maschinen- und Fahrradwerke Chorinski G. m. b. H., Berlin N. 24.

Königl. Preuß. Lotterie.
Lose zur 2. Klasse 212. Lotterie in 1/1, 1/2 und 1/4 Abschnitten, sind noch zu haben.
Nebra. ***Waldemar Kabisch.***

Rechtsbureau
E. Linke.
Breitestraße 31 I,
empfiehl sich zur Bearbeitung und Führung von Prozessen. Regulierung von Nachlaßsachen, einschließlich Wahrnehmung der Termine, Anfertigung von Gesuchen, Testamenten, allerhand Verträgen und schriftlichen Arbeiten, Einziehung von Forderungen.

Mein an den Sattlermeister Herrn **C. Dorrhauer** vermietetes **Wohnhaus** ist vom 1. April ab anderweitig zu vermieten. Auch bin ich nicht abgeneigt, dasselbe mit oder ohne Acker und Wiese zu **verkaufen.**
Otto Hasselbarth.

---

1 herrschaftlicher Kutscher, gewesener Soldat, gute Zeugnisse, **zwei tüchtige Mamsells,** ältere und jüngere **Mädchen, verheirat. Kuhfütterer** wünschen Stellung.
Frau **A. Wölfert, Artern a. U.**

In meinem Hause an der Brücke ist eine
Wohnung
zu vermieten und 1. April oder früher zu beziehen.
H. Wiebecke.

Feinste russische
Kronensardinen
empfing endlich wieder
Waldemar Kabisch.

à 35 Pfg. bei **W. Gutsmuths, Drog.**

Die beliebten **Lübeca-Rollen** in Gelee trafen wieder ein.
Waldemar Kabisch.

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Polichs
Deutsche Moden-Zeitung.
Preis vierteljährlich nur 1 Mark.
Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Man verlange per Postkarte gratis eine Probenummer von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Ein MITTEL zum SPAREN!

Nicht mitkochen,
sondern den Speisen stets erst beim Anrichten zusetzen.

Apfelsinen, feinste Qualität,
empfing **Waldemar Kabisch.**

Schnell fette Schweine, schnell **schwere Kälber** und **Ochsen und milchreiche Kühe** hat Jeder, der das Milch- und Mastpulver **„Bauernfreude"** unter das Futter mischt. 10000 Zeugnisse. Allein. Fabrik.: **Th. Lauser in Regensburg.** Alleinverkauf in Nebra Landw. Ein- und Verkaufsverein.

Bäckerlehrling
verlangt zu Ostern unter günstigen Bedingungen
Otto Lutter, Bäckermeister,
Naumburg a. S., Lindenstraße 20.

Lehrling kann zu Ostern unter günstigen Bedingungen eintreten.
Rud. Kannis, Uhrmacher, **Laucha a. U.**

Magdeburg. Sauerkraut
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Wäschemangeln
(Drehrollen) für Lohn- und Hausgebrauch. Neueste Konstruktion: **Selbsttätige Umkehrmangel (Drehrolle) mit Selbstkipper** und **hoher Glättfläche.** Zuletzt **prämiiert:** 5 goldene Medaillen und 3 Ehrenpreise. Teilzahlungen gestattet. Aelteste, größte und berühmteste Mangelfabrik.
Ernst Herrschuh, Chemnitz Nr. 299.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, **Bäcker** und **Konditor** zu lernen, findet sofort oder Ostern unter günstigen Bedingungen Stellung. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Krieger-Verein
Nebra.
MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND
Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers findet **Freitag, den 27. d. M.,** im Hotel zum **„Preuss. Hof"** zuerst **Vorführung von Lichtbildern** und darauf **Ball** statt.
Anfang abends punkt 8 Uhr.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Bierhalle.
Sonnabend, den 28. Januar,
Anstich von ff. Bockbier.
Sonntag, den 29. Jan., von nachm. 3 Uhr ab,
Bockbier-fest
im großartig dekoriertem Saale.
Humoristische und komische Vorträge und sonstige Ueberraschungen.
Es ladet freundlichst ein **G. Pönitz.**

Das Beste
aller Margarinefabrikate ist auf Grund patentamtlich geschützter Herstellung mit frischem Eigelb, feinster Milch u. Sahne nur
Vitello
Ersetzt absolut vollwertig feinste Butter in jeder Verwendungsart und ist **40 Prozent billiger** wie Butter.
Man fordere nur Vitello und nehme kein anderes Fabrikat.
Stets frisch überall.

Verantw Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050125-10/fragment/page=0004
DFG

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 7. | Nebra, Mittwoch, den 25. Januar 1905. | 18. Jahrgang.

Kaisers Geburtstag.

In ernster Zeit, da hart die Welt im Ringen
Um hoher Ziele Preis den Kampf erkor,
Blickt, seine S
Ein großes D
Nicht wie bei
Verbeugt vor
Es ist Dein D
Sie alle bringe

Ein großes
Das Macht ve
Es bleibe imme
Durch Himmels
Die Hand am
Blickt Du hera
Nicht störe Di
Ist doch des Reic

Was der P
Wir dürfen de
Wenn Dir nur
Des deutschen
Die kreuzenden
Erfordert Kraft
Und federleicht
Was Plan und

Drum sei Di
Nie mang'le w
Und Deutschlan
So, wie Dir's
Vor allem aber
Mit Milde un
Zu mehren un
Der allem Gut

So naht das deutsche Volk sich Deinem Throne
Und Deutschlands Fürsten stehen treu zu Dir;
Sie kommen heut' zum Hohenzollernsohne,
„Vertrauen" steht auf ihrem Festpanier.
Es heben sich die Herzen und die Hände,
Ein Fühlen zwingt sie all' in seinen Bann,
Das bleib' bis zu der fernsten Zeiten Wende:
Heil, Kaiser, Dir! Und Deutschland stets voran!

Max Arendt.

Zum Attentat auf den Zaren.

Die Berliner russische Botschaft erklärt, daß bisher irgendwie ergänzende amtliche Mitteilungen über das Attentat, seine Ursachen und Folgen, nicht eingegangen waren. Das Nachrichtenmaterial auf der Botschaft beschränkt sich somit auf den ersten Bericht der russischen Regierung. In den Berliner maßgebenden politischen Kreisen ist man zunächst der Ansicht, daß auf Grund des vorliegenden Nachrichtenmaterials die Annahme, es sei bei der Abgabe des Kartätschschusses ein bedauerliches Versehen vorgekommen, Glauben verdient. Jedenfalls ist diese Meinung mindestens ebenso berechtigt, wie die gegenteilige, wonach man ein Attentat vermutet. Ein solches hat zur Voraussetzung, daß ein einigermaßen gezielter Schuß abgegeben wird. Wer aber die Wirkung eines derartigen Kartätschschusses, auf so nahe Entfernung, wie sie im vorliegenden Falle in Betracht kommt, nur annähernd beurteilen kann, wird zugeben, daß damit eine ganz andre, ungleich stärkere Wirkung erzielt werden mußte, als es tatsächlich geschah. Die Kugeln, die vor und in dem Winterpalais einschlugen, gelangten aber nach den Berichten nur verhältnismäßig mit an ihre Auf- und Einschlagepunkte. Vermutlich sind es daher abirrende Geschosse gewesen, die die ursprüngliche Richtung verließen.

‚Petit Parisien' meldet aus Petersburg, der Generalinspekteur der Artillerie Großfürst Sergius Michailowitsch sei mit der Untersuchung des Vorfalles beauftragt worden. Wenn erwiesen werde, daß es sich um ein Attentat gegen den Zaren handle, dann würde die Angelegenheit den Gerichtsbehörden unterbreitet werden. Einer amtlichen Mitteilung zufolge wurde außer dem Schutzmann auch ein Palastbeamter von einem Geschoß getroffen und leicht verletzt. Zwei Kugeln drangen in das Innere der Kapelle ein, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die Vermutung, daß man es mit einem revolutionären Komplott zu tun habe, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Die Polizei hatte zwar eine Warnung erhalten, war jedoch auf ein solches Ereignis nicht gefaßt. Der Betrieb der elektrischen Eisenbahn r Donnerstag nach- wurde abends wieder lich- Offiziere der pie die Feuerwerker, leiteten, durch die der wurde, sind noch Paul-Feste überführt s' berichtet, daß zwei den Zwischenfall ver- ptmann der Batterie e ist vor Verzweiflung en. Das Gerücht von t sich jedoch nicht. — de-Artillerie-Brigade, fserwehre die Salut- pitän Dawydow be- i dieser Salutbatterie gzew und die Leut- Berebinsow, Miller, Batterie bestand aus

weiteren Privatnach- aus Anlaß der Feier ine Kugel durch- Pavillon wehende ren in die Holzstufen vom Zaren entfernt, Scheiben des nach Nikolai-Saals und In diesem Saale an- diplomatische Korps, usah. Eine fünfte pmann, eine sechste r, mehrere andre schlugen ins Eis und in die Mauer des Winterpalais. In dem Augenblick, wo der Schuß fiel, schien der Zar nichts zu bemerken, er bewahrte völlig seine äußere Ruhe und kehrte mit den Großfürsten und der Suite ins Winterpalais zurück. Erst dort ordnete er die Verhaftung aller an der Parade beteiligten Batterien an. Es wird vermutet, daß der Schuß durch einen bestochenen Feuerwerker ins Geschütz gebracht worden ist. Das dem Feste beiwohnende Publikum hat den Vorgang kaum bemerkt.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstag stand am Freitag die Interpellation der Sozialdemokraten, betr. den Streik im Ruhrkohlengebiet auf der Tagesordnung. Abg. Hue (soz.) begründete die Interpellation. Er konstatierte, daß die Nachrichten über Belästigungen Arbeitswilliger nicht richtig und zum mindesten übertrieben seien. Die Bergarbeiter suchten eine Ehre darin, den Kampf in voller Ruhe durchzuführen. Es sei nicht wahr, daß die Arbeiter Kontraktbruch begangen hätten. Im Gegenteil hätten die Unternehmer den Arbeitsvertrag nicht innegehalten, indem sie die Seilfahrt eigenmächtig verlängert haben. Redner begründete die Forderungen der Bergarbeiter: Abschaffung des Wagenmullers und ihre Ersetzung durch Wiegen. Der Reichskanzler Graf Bülow wie der preuß. Handelsminister Möller versicherten die Unparteilichkeit der Regierung. Beide warnten die Arbeiter vor Ausschreitungen, beide bedauerten, daß die Arbeitgeber jede Verhandlung mit den Arbeitern abgelehnt hätten. Der Reichskanzler polemisierte scharf gegen die Sozialdemokraten, die ihn fortwährend mit Zwischenrufen unterbrachen. Er hielt ihnen vor, daß sie auch das nationale Unglück eines Kohlenarbeiterstreiks zu ihren parteipolitischen Zwecken benutzten. Der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung machte der Reichskanzler den Vorwurf, politische Ziele zu verfolgen. Als ein Ideal stellte er die englischen Gewerkschaften hin, die lediglich die wirtschaftliche Förderung der Arbeiter sich angelegen sein ließen. Er schloß mit einer Mahnung zur Ruhe und Besonnenheit, die auch an die Redner des Hauses gerichtet war. Abg. Stoebel (Ztr.) erhob schwere Vorwürfe gegen den unverschämlichen bergbaulichen Verein und verlangte, daß die Unternehmer mit den Arbeitern verhandeln müßten. Abg. v. Normann (kons.) erklärte kurz daß seine Partei, so lange der Kontraktbruch bestehe und die Arbeit nicht wieder aufgenommen sei, sich nicht einmischte, aber erwarte, daß die Behörden bis dahin mit aller Energie die Arbeitswilligen schützten.

Am 21. d. steht auf der Tagesordnung die Interpellation der Abgg. Normann u. Gen. (kons.) über den Stand der **Handelsvertragsverhandlungen mit Österreich-Ungarn** und den **Abschluß von Handelsverträgen mit andern Staaten.**

Auf die Frage des Präsidenten Grafen Ballestrem, ob die Reichsregierung zur Beantwortung bereit sei, erklärt der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär des Innern Graf **Posadowsky**: Meine Herren: Wie bekannt, sind die Unterhändler der österreichisch-ungarischen Regierung noch in Verhandlungen; die Verhandlungen sind bisher zu einem endgültigen Abschluß noch nicht gelangt. Es würde daher weder dem sachlichen Interesse noch von seiten des Reichs dem diplomatischen Gebrauch entsprechen, wenn wir zurzeit über die schwebenden internationalen Verhandlungen eine Mitteilung machen würden. Die Interpellation wird aber im Laufe der nächsten Woche beantwortet werden.

Darauf setzt das Haus die Besprechung der **Interpellation über den Bergarbeiterstreik** fort.

Abg. **Beumer** (nat.-lib.): Ich werde mich darauf beschränken, das richtig zu stellen, was in den Behauptungen der Sozialdemokraten übertrieben und falsch verallgemeinert ist. In der sozialdemokratischen Presse sind viele faktische Dinge völlig entstellt. Der Streik erinnert sehr an den von 1889. Damals wurde auch behauptet, daß Bergleute beschimpft und mißhandelt seien. Bei der Untersuchung stellte sich das Gegenteil heraus. Ich möchte auch den Bergmann sehen, der sich schlagen läßt! Noch dazu ein organisierter Sozialdemokrat! Die Ziffer der Unfälle ist im Ruhrgebiet nicht höher als der Durchschnitt. Es ist unwahr, daß die Arbeiter auf der Zeche „Neumühl" splitternackt im Wasser arbeiten. Gerade dort ist man den Arbeitern sehr weit entgegengekommen. Es ist auch nicht wahr, daß die Leute dort bei 38 Grad arbeiten müssen und daß kein Abschlag gezahlt worden ist. Der durchschnittliche Lohn hat gerade bei jener Zeche und der angeblich betroffenen Kameradschaft durchschnittlich 8 Mk. betragen. Redner bezeichnet noch eine ganze Reihe ähnlicher Behauptungen als falsch. Anerkannt muß werden, daß die Führer ernstlich vom Streik abgeraten haben, aber man hat so lange in die Asche geblasen, bis die Funken aufgesprüht sind. Jetzt haben die Führer nicht mehr die Macht, den unternommenen Streik zu dämpfen.

Abg. **Molkenbuhr** (soz.): Wenn der Durchschnittslohn bei einer Kameradschaft wirklich über 8 Mark hinausgegangen ist, dann muß es viele Arbeiter auf jener Zeche geben, die kaum 2 Mark verdienen, denn als Durchschnitt sind 4 Mark festgestellt. Herr Beumer hat für einen Fall das Prügeln zugegeben, wir schießen daraus, daß es dort üblich ist. Auf die Rede des Reichskanzlers würde ich nicht zurückkommen, wenn sie von einem Schulmeister gehalten worden wäre. Die Unternehmer klagen immer über die Lasten der sozialen Gesetzgebung. Vor dem Erlaß der Versicherungsgesetze standen die Aktien von Harpen auf 175, jetzt auf 1050. Das eine Beispiel genügt. Bei Beurteilung des Streiks muß man auch subjektive Momente in Erwägung ziehen. Wenn der Arbeiter sich zu so großen Opfern entschließt, dann muß er schon schwer gereizt sein. Wenn Herr Beumer die Unternehmer und das Syndikat als ganz unschuldig hinstellt, so muß ich doch daran erinnern, daß in Amerika die Truste aus wirtschaftlichen Gründen große Aussperrungen vorgenommen haben. Die Unternehmer verdienen selbst bei schlechter Konjunktur durch Herabsetzen der Löhne, die dann bei steigender Konjunktur nicht wieder heraufgesetzt werden. Sollte der Fiskus sich nicht entschließen, die Bergwerke zu verstaatlichen, dann muß ein einheitliches Reichsbergegesetz geschaffen werden.

Abg. **Pohl** (frs. Vp.): Es ist falsch, den Arbeitern Kontraktbruch vorzuwerfen, das würde nicht einmal das Gericht annehmen, denn es liegen hier wirklich die wichtigen Gründe vor, die das B. G.-B. in solchem Falle verlangt. Der Standpunkt der Zechenbesitzer, die jede Verhandlung ablehnen, entspricht zwar dem Gesetz, aber er ist unpatriotisch. Der Reichtum der Kohlenkönige beruht auf der Grundlage des Eisenbes von 1889. Die Bergwerke sind Aktiengesellschaften, die Arbeit der Besitzer besteht im Couponschneiden. Es ist also dringend notwendig, die Bergwerksverhältnisse im modernen Sinne zu reformieren.

Abg. v. **Kardorff** (Rp.): Ich halte es für gefährlich, mit Äußerungen hervorzutreten, die den Streik verschärfen können. Der Streik ist deshalb so lebhaft, die Erregung darum so groß, weil das Stillegen der Zechen als Mißbrauch des Syndikats angesehen wird. Gegen das mißbräuchliche Legen von Zechen muß im preuß. Bergegesetz oder in einem Reichsgesetz eine Sicherung gewährt werden. Die Arbeiter werden gut tun, sehr bald in geordnete Verhältnisse zurückzukehren, um der Regierung die Arbeit zu erleichtern.

Abg. **Stöcker** (christ.-soz.): Ein Reden vom Kontraktbruch nützt nichts. Ein Geistlicher aus dem Ruhrrevier schrieb mir, ich solle ein kräftiges Wort für die Arbeiter einlegen! Nach Meinung meiner Freunde hätte sich die Regierung der nötigen Maßregeln der Streik vermeiden lassen. An dem Streik im Ruhrrevier ist die Sozialdemokratie nicht schuldig! Die Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie sind unbegründet! Die Stillegung der Zechen lastet wie ein Alp auf den Bergleuten. Die Organisationen müssen auf gesetzliche Grundlage gestellt werden! Der Kontraktbruch ist ungesetzlich, aber der Anschlag auf Brachstraße war es auch! Obgleich der Minister die Besitzer hat darauf aufmerksam machen lassen, ist auch der zweite Anschlag den Arbeitern nicht vorgelegt worden. Auch dieser ist also ungesetzlich! Da kann man den Arbeitern den Kontraktbruch nicht übelnehmen. Wenn die Zechenbesitzer sagen: wir wollen mit den Vertretern der Arbeiter bei großen Fragen nicht verhandeln, so begreife ich das nicht. Die Schwierigkeit liegt in unsrer wirtschaftlichen Organisation. Die kaiserliche Botschaft hat zur Grundlage sozialer Anschauung gemacht: Die Korporation auf dem Boden des christlichen Volkslebens!

Abg. **Gothein** (fr. Vgg.): Es liegt zwar Kontraktbruch vor, aber die Sozialdemokraten haben sich bemüht, den Streik zu verhindern. Der Streik ist erst ausgebrochen, nachdem die Unternehmer erklärt haben, nicht verhandeln zu wollen. Es ist Herrenmoral schlimmster Sorte, wenn man sagt: Die Arbeiter haben zwar ein Koalitionsrecht, aber sie sind nicht wert, daß man mit ihnen verhandelt, wenn sie damit drohen! Das Forum der Öffentlichkeit hat die Zechen als die Schuldigen erklärt. Das Hineinziehen des sozialdemokratischen Parteiinteresses hat dem Reichskanzler Gelegenheit zu einer billigen, aber verfehlten Polemik gegeben.

Handelsminister **Möller** lobt die Mäßigung der Abgeordneten und hofft, daß die Einmütigkeit der öffentlichen Meinung den Zechenbesitzern den Standpunkt klar machen werde. Der Minister kündigt ein Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und eine Reform des preußischen Bergegesetzes noch für diese Session an.

Darauf vertagt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Im **russischen Hauptquartier** herrscht, wie ein Telegramm aus Mukden besagt, eine **fieberhafte Tätigkeit**, da es feststeht, daß die Japaner die umfassendsten Vorbereitungen zu **großen Schlachten** treffen und kolossale Vorräte an Munition usw. anhäufen. Kuropatkin hat sich jedoch kürzlich in seiner Umgebung geäußert, daß, trotz der Vorbereitungen der Japaner, er vor Ende Februar keinerlei große Operationen vorzunehmen gedenkt.

* An der **japanischen Front** macht sich nach Meldungen aus Petersburg eine erhöhte Bewegung bemerkbar. Gegenüber dem Putiloff-Hügel lassen die Japaner Nekognoszierungs-Ballons aufsteigen. Die beiden **Flügel** der Japaner wurden erheblich **verstärkt**.

* Die Not im Distrikte Hamheung (Nordkorea) ist infolge der beständigen Truppenbewegungen groß. Die Russen brannten viele Häuser nieder. Hamheung ist von den Koreanern vollständig verlassen und von den Japanern besetzt worden, die den Ort befestigt haben. Die Japaner und die Russen stehen sich **sehr nahe gegenüber**. Über den Tumenfluß haben die Russen eine Pontonbrücke geschlagen.

* Die Japaner beabsichtigen, den **Hafeneingang von Port Arthur** zuzuschütten und alsdann das nur flache Hafenwasser auszupumpen. Es ist das einfachste Mittel, um der vielen versenkten **russischen Kriegsschiffe** Herr zu werden.

* Das Prisengericht in Nagasaki erklärte die **britischen Dampfer** „Moseley" und „Lethington", die mit Kohlenladungen für Wladiwostok weggenommen worden sind, für **gute Prisen**.

* * *

Deutschland.

* Am Sonntag fand im königl. Schlosse zu Berlin wie alljährlich das **Krönungs- und Ordensfest** statt.

* Der **Kaiser** hatte den Prinzen **Friedrich Leopold** mit seiner Vertretung bei den Beisetzungsfeierlichkeiten in **Weimar** beauftragt.

* Der **deutsch-österreichische Handelsvertrag** ist, wie in Reichstagskreisen verlautet, am Freitag fertiggestellt worden und wird in etwa acht Tagen dem Reichstage mit den übrigen Handelsverträgen vorgelegt werden.

* Die Vorstände der vier Bergarbeiterverbände des **Ruhrreviers** beschlossen, den Streikenden wöchentlich eine Geldunterstützung von 9—10 Mk. zu gewähren. Auf jedes Kind werden 50 Pfennig extra gezahlt. Es streiken über 220 000 Mann. Die Zechenbesitzer verhalten sich den Forderungen gegenüber direkt ablehnend.

Frankreich.

* Herr **Loubet träumt**, er gibt das selbst zu. Bei seiner Unterredung mit Lockroy, dem Vizepräsidenten der Kammer, sagte er: **Die Vereinigung und die Eintracht** seien **der Traum seines Lebens** gewesen, er würde am Ende seiner Laufbahn nicht darauf verzichten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050125-10/fragment/page=0005